

Graham Greene: Orient-Express

Graham Greene, einer der bedeutendsten Romanautoren des 20. Jahrhunderts, wie es heißt – oder zumindest hieß, führte ein Leben, so las ich neulich, „von dem ein Biograph nur träumen kann“. Man könnte ohne Mühe ein abendfüllendes Referat über ihn selbst halten (oder zwei). Ich beschränke mich: Geboren ist er 1904 in der englischen Provinz. Schon früh war er psychisch auffällig (vielleicht weil die Schule, in die er ging, die von seinem Vater geleitet wurde?), man spricht von einer bipolaren Störung, Pathologische Langeweile quälte ihn, mehr als einmal versuchte er, sich das Leben zu nehmen.

Er studierte Geschichte in Oxford und wurde danach Journalist, hatte eine sehr gute Stelle bei der „Times“, aber nachdem er mit einem Roman einen ersten Achtungserfolg erzielt hatte, gab er sie auf und machte das Schreiben zu seinem Beruf (nicht ausschließlich, aber hauptsächlich von Romanen). Damit verbunden war leidenschaftliches Reisen, er war „überall auf dem Globus, wo es spannend war“, und schrieb darüber – in Mexiko während der Religionsverfolgung (daraus entstand sein bekanntestes Werk „Die Kraft und die Herrlichkeit“), in Vietnam kurz vor dem großen Krieg (der Roman dazu ist sehr amerikakritisch), auf Haiti während der Diktatur Duvaliers, auf Kuba usw. usw. Apropos Kuba: Er sympathisierte mit Fidel Castro, war kurz Mitglied der kommunistischen Partei und blieb auch nach dem Austritt ein Linker; er wurde deswegen vom US-Geheimdienst heimlich überwacht. Im Weltkrieg war er selbst Mitarbeiter des britischen Auslandsgeheimdiensts, im Büro (das fand er langweilig), aber auch als Spion vor Ort. (So konnte er sich in „Unser Mann in Havanna“ fachkundig über die Geheimdienste lustig machen.)

Es gibt ein Ereignis, auf das er in manchen Kreisen geradezu reduziert wurde: 1926, mit 22 Jahren also, ließ der bisherige Agnostiker sich katholisch taufen, erstaunlich für einen, dem es so wichtig war, überall Dissident zu sein. Der Anlass war, dass er ein Mädchen liebte, das engagiert katholisch war, und er sie nur nach der Taufe kirchlich heiraten konnte. Aber die Konversion erwies sich als keineswegs bloß äußerlich – spezifisch katholische Themen bestimmen nicht wenige seiner Werke, durchaus nicht nur „Die Kraft und die Herrlichkeit“. (Ich wundere mich geradezu, dass solche Bücher über explizit katholische Problematik so große Erfolge auch in der nichtkatholischen Welt wurden. – Unser Buch gehört nicht dazu.) Das Verhältnis zum Katholizismus war spannungsvoll: Er nannte sich selbst einen „katholischen Agnostiker“; sein Priesterroman „Die Kraft und die Herrlichkeit“ wurde vom Vatikan auf den Index gesetzt; seine Rolle als katholischer Vorzeigeautor ging ihm auf die Nerven. (In „Ein ausgebrannter Fall“ lässt er die Person, die offensichtlich sein Alter Ego ist, von einem Superkatholiken erst anhimmeln und später erschießen.) Aber es gibt bis in seine späte Zeit positive Äußerungen zum Glauben, er verfasste 1958 die Schrift „Vom Paradox des Christentums“, und auf dem Sterbebett, 1991 in der Schweiz, ließ er einen Priesterfreund aus Spanien kommen, um ihm die Letzte Ölung zu spenden. (Leider kam er zu spät an.)

Auch noch bekannt ist er für seinen Whiskykonsum und für seine Erotomanie. (Seine Ehefrau lebte seit 1947 getrennt von ihm - ohne sich allerdings scheiden zu lassen, sie hielt immer ein frisches Bett und einen Pyjama für ihn bereit.) Die Zahl von Greenes z.T. höchst leidenschaftlichen, keineswegs geheimen Affären ist Legion. (Eine rettete ihm das Leben: Als im Weltkrieg sein Haus von einer Bombe zerstört wurde, war er über Nacht bei einer Freundin – daraus wurde dann auch ein Roman.) Und er war ein exzessiver Bordellbesucher – woran er die Welt durchaus teilhaben ließ.

Unser Roman „Stamboul Train“ (deutsch: Orient-Express) erschien 1932 (also zwei Jahre vor Agatha Christies „Mord im Orientexpress“, einem sehr anderen Buch). Mit diesem Roman begründete er seinen Ruf als bedeutender Autor. (Er bekam später alle möglichen renommierten Preise, nur den Nobelpreis nicht – angeblich hatte er einen Feind in Stockholm. Ihm bleibt der Rekord, dass er am häufigsten für den Nobelpreis nominiert worden ist.) Der Roman ist ein düsteres Buch. Der Autor selbst erklärte später, die Zeiten seien hart gewesen, als er das Werk schrieb, und er persönlich habe damals in bedrohlichen finanziellen Problemen gesteckt; aber ich denke, die Welt an sich ist düster genug, man sollte der Düsternis des Romans nicht durch biografische Erklärungen ihren Ernst nehmen. Greene hat zeitweise seine Romane eingeteilt in Entertainments („Unterhaltungsbücher“) und Novels („richtige Romane“), und unser Buch zählte er zu den Ersteren. Tatsächlich wollte Greene hier unbedingt etwas schreiben, was den Leuten gefällt und sich gut verkauft. (Sie erinnern sich: Bei Henry James und der „Drehung der Schraube“ war es ähnlich – und es entstand ein Meisterwerk.) Greene dachte auch von vornherein an eine Verfilmung. (Der Film wurde in der Tat gedreht, wurde aber leider miserabel – im Gegensatz zu vielen anderen Greene-Verfilmungen später, allen voran der grandiose „Dritte Mann“.) Wirklich ist unser Buch auf große Spannung hin geschrieben, manche Passagen sind geradezu reißerisch, einzelne Figuren sind sehr krass gezeichnet. Aber insbesondere die drei Hauptgestalten machen ihn m.E. zu einem eindrucksvollen, lesenswerten Werk.

Und jetzt der Anfang des Romans. Sicherheitshalber eine Erklärung der Situation vorweg: Der Orient-Express genannte Fernzug startet in Ostende, der belgischen Küstenstadt, und fährt über diverse Stationen nach Konstantinopel. (So nennen die Menschen im Roman durchweg die Stadt, nur in offizieller Verwendung, z. B. auf Bahnschildern, heißt es „Istanbul“.) Die englischen Passagiere sind also per Fährschiff über den Kanal gekommen und steigen jetzt in Ostende um in den Zug. Dieser hat Schlafwagen der ersten und der zweiten Klasse, außerdem gibt es Waggon, wo die Fahrgäste ihre ganze Reise auf Sitzbänken zubringen müssen.

Text 1 *Beginn des Romans*

Ostende

Der Zahlmeister nahm die letzte Landungskarte in die Hand und sah zu, wie die Passagiere durch eine Wildnis von Schienen und Weichen [...] den grauen, nassen Kai überquerten. Sie hatten den Mantelkragen

hochgeschlagen und liefen mit hochgezogenen Schultern. [...] „Und das soll Frühling sein!“, schimpfte der Zahlmeister laut und suchte die Eindrücke der letzten paar Stunden abzuschütteln, das nasse Deck, den Geruch von Dampf und Öl [...]. Und ich werde ihre verdammten Gesichter nicht los, dachte der Zahlmeister, und rief sich den jungen Juden im schweren Pelzmantel in Erinnerung, der sich beschwert hatte, weil er in einer Zweibettkabine untergebracht worden war – wegen zwei lächerlichen Stunden! [...]

Zum letzten Passagier vom Deck Zweiter Klasse sagte er: „Doch nicht da lang, Miss. Die Zollbaracke liegt da drüben. [...] Fahrn Se weit?“ „Die ganze Strecke“, sagte sie [...] mit einem unglücklichen Blick auf die wartenden dunklen Waggonen. „Sie ham nen Schlafwagenplatz?“ „Nein.“ „Bei ‘ner so weiten Reise“, sagte er, „sollten se aber einen haben. Drei Nächte im Zug. [...] Was wolln’s überhaupt in Konstantinopel? Heiraten?“ „Nicht, dass ich wüsste. [...] Aber man kann ja nie wissen, oder?“ „Arbeiten?“ „Tanzen. Variété.“

[Der Zahlmeister später zum Chefsteward:]

„Dieser Jude von vorhin,“ wollte er wissen, „hat er Ihnen ein anständiges Trinkgeld gegeben?“ „Sie werden’s nicht glauben. Sechs Franc!“ „War er seekrank?“ „Nein. Aber der alte Kerl mit dem Schnurrbart – dem ist die ganze Zeit schlecht gewesen. [...] Und - er *war* Engländer.“ „Sag bloß! Sein Akzent war zum Zahnwehkriegen.“ „Hab sein Pass gesehen. Richard John. Schullehrer.“

[...] Er dachte nochmals an den Lehrer, und ihm kam kurz der Gedanke, ob ihn da etwas Dramatisches gestreift hatte, etwas Müdes und Gejagtes, Stoff für Geschichten.

Das Umsteigen der Passagiere vom Schiff zum Zug, bei scheußlichem, der Jahreszeit gar nicht entsprechendem Wetter, erleben wir aus der Perspektive des Zahlmeisters vom Fährschiff („purser“). Auch danach wird im Roman oft die Sicht einzelner Personen eingenommen, von der räumlichen Perspektive bis hin zur Wiedergabe ihrer Gedanken und seelischen Regungen; dazwischen gibt es auktoriale Teile. Dem Purser also fallen vor allem drei Personen auf, der Jude, das Tanzgirl und der etwas mysteriöse Lehrer. Damit hat der Autor gleich die wichtigsten Figuren eingeführt, auf sie werden wir uns bei der Vielzahl der Fahrgäste besonders konzentrieren.

Die drei kommen im fahrenden Zug bald in Kontakt. Das Mädchen, sie heißt Coral, Coral Musker, verlässt ihr Sitzabteil, wo ein Mitpassagier versucht, sie im Durcheinander der zum Schlafen Ausgestreckten zu begripschen, und trifft im Gang auf den Juden, Myatt sein Name. Der sieht ihren üblen Zustand – sie friert in ihrem dünnen Mäntelchen, ist unterernährt (sie hat für die Reise nach Istanbul, wo sie für ein erkranktes Revue-Girl einspringen soll, Sandwiches dabei, um sich wenigstens einen Teil der Mahlzeiten im Speisewagen zu ersparen), und er bietet ihr seinen Mantel an – da

wird sie ohnmächtig. Myatt hält den angeblichen „Lehrer“, der gerade durch den Gang tigert, an – der hat sich zuvor verplappert: als Myatt ihm, weil er so krank und hilfsbedürftig wirkte, ein Aspirin anbot, fauchte er ihn an, er sei Arzt, er habe alles, was er brauche. Arzt? Nicht Lehrer? Jedenfalls ruft ihn Myatt jetzt zu der ohnmächtigen Coral, die unter seinen fachkundigen Händen bald wieder zu sich kommt, aber alles andere als stabil wirkt. Ein schwaches Herz habe sie und sei überanstrengt, diagnostiziert der Arzt. Und sie soll jetzt zurück in ihr Horrorabteil? Da bietet der junge Mann ihr kurzerhand sein Abteil an, das Erster-Klasse-Abteil (das er sich als Jude durch ein doppeltes Trinkgeld verschaffen musste). Er selbst verbringt die Nacht irgendwie auf dem Gang. War das ein erotischer Blitzschlag? Kaum, Myatt findet wie alle anderen Personen, die sich dazu äußern, Coral nicht weiters hübsch, die Figur ist o.k., ja, aber das Gesicht doch eher banal. Irgendetwas hat Myatt aber doch wohl an dem Mädchen interessiert, das seine Misere so sachlich, ohne jede Wehleidigkeit durchsteht. Und: Sie hat sich, als sie Myatts, des Juden in teuren Klamotten, ansichtig wurde, nicht „mit Abscheu“ abgewandt, wie Myatt es so oft erlebt hat.

Müssen Juden in dieser Zeit und dieser Gesellschaft mit solcher Diskriminierung rechnen? Während die beiden schlafen, ein Exkurs: Myatt, der Jude.

Als der Zahlmeister (in Text 1) an Myatt zurückdenkt, sagt er nicht „ein junger Mann“ oder „ein feiner Pinkel“, sondern „ein junger Jude“. Jude - das ist das Wesentliche an ihm. Woran sieht er das überhaupt? Myatt ist kein Orthodoxer mit Schläfenlocken und Kippa. Also offenbar an der Physiognomie. Der Geschäftsmann, den Myatt in Konstantinopel treffen wird, hat sich die Nase operativ verändern lassen, um nicht mehr als Jude erkannt zu werden. (Myatt verachtet ihn dafür, und noch mehr seinen eigenen dortigen Angestellten, der zum Christentum konvertiert ist und jetzt eine Bibel auf dem Klo liegen hat.) Man registriert also beim ersten Anblick sofort: ein Jude! In Mitteleuropa folgt daraus eine mehr oder weniger abfällige Haltung. Die kann sich durchaus heftig äußern: In Belgien muss Myatt vom Zollbeamten, als der in seinem Koffer die feinen Pyjamas sieht, anhören: „Juif, Juif!“ („Jude! Jude!“) „Ein dreckiger Jude“ ist ein stehender Ausdruck; so spricht man auch von dem äußerst gepflegten Myatt. Auf dem Balkan bleibt es nicht bei solchen Unfreundlichkeiten – da reagieren vor allem die einfachen Leute richtiggehend aggressiv, spucken vor ihm aus. (Coral ist eine Ausnahme, sie findet die jüdischen Agenten, bei denen sie oft wegen eines Jobs vorspricht, nett, auch wenn sie am Ende sanft feststellen: „Wir haben leider gar nichts für sie.“) Myatt fühlt sich in Ostende auf dem Weg zum Zug von den Rauchschwaden geborgen („wie durch Nomadenzelte“, heißt es), sobald er aber den Waggon betritt, fühlt er sich in einer „feindlichen Welt“, in der er stets auf Brüskierungen gefasst sein muss. Deshalb sitzt er im Speisewagen am liebsten allein – er weiß als Jude nie, wie ihm ein Tischgenosse begegnet ... Und das alles wohlgemerkt nicht in Deutschland, und vor dem Jahr 1933.

Gibt Myatt Anlass für diese Verachtung und Feindlichkeit? Er stellt zweifellos seinen Reichtum bewusst zur Schau, seine Kleidung ist die „beste, die Geld kaufen konnte“,

bei wertvollen Objekten (einem schönen Ring, einem edlen Wein) nennt er sofort den Preis; als er Coral ein Erste-Klasse-Ticket kauft und sie dieses nicht annehmen will, lässt er fallen, ach, die zehn Pfund seien „gar nichts“ für ihn. (Andererseits gibt es Momente, wo er bedauert, dass er nichts anderes gelernt hat als „make money“, Geld anzuhäufen.) Ist Greene, wenn er Myatt diesen Stereotypen entsprechen lässt, ein Antisemit? Ich denke, seine Darstellung erzeugt eher Mitgefühl mit dem Mann, der die Gesellschaft insgesamt als feindliche Welt empfinden muss und der das Gefühl der Minderwertigkeit durch Betonung seines Wohlstands kompensiert.

Dass Juden sich von Nichtjuden unterscheiden, und nicht nur durch die Nase, ist für Myatt etwas Selbstverständliches. Er weiß, dass bestimmte Gesten, z.B. ein bestimmtes Ausbreiten der Hände, typisch jüdisch sind, und kann sie, wenn er es für gut hält, unterdrücken (etwa, wenn er bei einer nichtjüdischen Schönheit Erfolg haben will). Im Geschäftsleben hat er lieber christliche Kontrahenten als jüdische: Bei christlichen kann er Tricks anwenden, auf die kein Jude hereinfällt. Juden, das weiß er, durchschauen die Absichten des Gesprächspartners aufgrund von kleinsten, scheinbar nichtssagenden Nuancen.

Auch in Myatts Innenwelt lässt Greene spezifisch Jüdisches wirksam sein: Die Rauchschwaden in Ostende sind für den Juden nicht einfach schützende Zelte, sondern „Nomadenzelte“; wenn er die Waggons der armen Leute betritt, nimmt er „den Geruch von den Märkten seiner Ahnen“ wahr, wenn ein Jude geizig erscheint, geht das auf die Kargheit der Wüstenwanderung zurück, in Myatts Großzügigkeit aber ist das gastfreundliche Zelt in der Oase präsent und Ähnliches mehr. Der Autor geht also davon aus, dass in diesem Abkömmling einer uralten Rasse (das Wort „Rasse“ steht regelmäßig im Text) Lebensumstände aus längst vergangener Zeit, vor allem der Zeit des Zugs durch die Wüste, lebendig erhalten sind, die ihn spezifisch prägen. Man könnte gespannt sein, welches Echo er damit in der heutigen Identitätsdebatte finden würde.

Vor Kurzem habe ich gelesen: Zu Viktor Klemperer, dem jüdischen Intellektuellen, sagte 1919 ein Bekannter: „Die Juden sind ein Beduinenstamm“. Das ist wohl dieselbe Vorstellung vom unvergänglichen Wüsten-Erbe der Juden wie hier bei Greene.

Nach der Nacht in Myatts gut geheiztem Luxusabteil geht es Coral deutlich besser. Und ihr Wohltäter lädt sie auch noch ein, mit ihm die Mahlzeiten im Speisewagen einzunehmen. „Warum das alles?“ fragt Coral. „Ich bin nicht hübsch. Und ich bin auch nicht klug.“ Myatt widerspricht nicht einmal pro forma (was Coral dann schon verletzt). Schön findet er Janet Pardoe aus einem Nachbarabteil, über die wir noch hören werden; die erscheint ihm (an einer späteren Stelle) wie blank poliertes Silber, Coral allenfalls wie ein nettes Stückchen buntes Glas. Auch ihre Umgangsformen sind nur angelernt – als eine Frau aus ihrem Sitzabteil sie vulgär anpöbelt, zeigt sie, dass sie als Tochter der Unterschicht beim Pöbeln bestens mithalten kann. Aber: Myatt unterhält sich gern mit ihr, spürt ein Vertrauen zu ihr wie von lange her, ist bei ihr nicht befan-

gen, angespannt aus ständiger Angst vor Missachtung. Hat die Sache eine Fortsetzung? Coral kennt aus ihrem Revuemädchen-Milieu die Regeln: Bekommst du Pralinen geschenkt, musst du dich küssen lassen; bekommst du einen Pelzmantel, musst du mit dem Spender schlafen, und sie fragt, ob sie am Abend wiederkommen soll. Myatt stimmt erst nach Zögern zu – er muss ja so viel arbeiten, um die geschäftlichen Verhandlungen in Konstantinopel vorzubereiten, aber es kommt dann doch zu der Liebesnacht im ohne Halt dahinrasenden Zug. Bei der stellt Myatt überrascht fest, dass Coral noch Jungfrau ist – ein Schock für ihn, er hat ihr weh getan! Aber sie nimmt die Sache cool: „Ein Picknick war es nicht gerade. Aber irgendwann muss ein Mädels das doch lernen.“ Es war dann doch für beide eine nicht unbedingt wild-leidenschaftliche, aber beglückende Nacht beim Rattern der Räder, für den erfahrenen Liebhaber Myatt etwas irgendwie ganz Besonderes. Und wie geht es weiter? Geht es weiter? Aber ja: Myatt schlägt vor, dass sie in Konstantinopel zusammenziehen. (Coral ist hingerissen: statt eines schabigen möblierten Zimmers eine Suite in einem teuren Hotel, und bei der Tanztruppe wird sie kündigen, sehr von oben herab). Und danach will Myatt ihr in London eine Wohnung zahlen ... Schon heute Abend aber möchte er im Zug ein Fest geben! (In Konstantinopel hat er ja niemand, den er zur Quasi-Hochzeit einladen könnte.)

Wir haben jetzt speziell die Affäre zwischen Myatt und Coral bis hierher verfolgt. Warum gerade bis hierher, werden wir sehen. Daneben, im Roman ständig verschränkt damit, gibt es aber andere Stränge, und der wichtigste hat mit jenem mysteriösen Arzt zu tun. Peu à peu bekommen wir Details über sein Leben und seine Person mit. Hier eine Zusammenfassung dessen, was wir über seine Biographie erfahren:

Der angebliche Engländer mit dem grauenhaften Akzent ist in Wirklichkeit ein Serbe aus Belgrad, sein richtiger Name lautet Dr. Richard Czimmer. Aufgewachsen ist er in sehr einfachen Verhältnissen, die Eltern haben es ihm, mehr aus Ehrgeiz als aus Liebe, unter vielen Opfern ermöglicht, Medizin zu studieren - und sich damit vollends von ihm entfremdet. (Der Vater will ihn nach der Promotion mit „Herr“, im Original: mit „Sir“, ansprechen, die Opferbereitschaft schlägt um in Misstrauen, ja, eine Art Feindschaft gegen den bürgerlichen Akademiker.) Dr. Czimmer arbeitet als Armenarzt in den Slums von Belgrad und erlebt das als frustrierend: Was hilft eine Diabetes-Diagnose, wenn der Kranke das Insulin nicht bezahlen kann? Darüber wird er zum Sozialisten, sogar zum Kopf der serbischen Sozialisten/Kommunisten (die Ausdrücke werden synonym gebraucht). Die Menschen der unteren Schichten liebten ihn, hörten auf ihn und tun das immer noch (davon ist jedenfalls er überzeugt). Aus Angst vor seinem Einfluss wurde sogar ein Attentat auf ihn verübt.) Vor fünf Jahren trat er (unklugerweise, aus Gerechtigkeitssinn) in einem Aufsehen erregenden Prozess gegen einen General auf, der als Päderast bekannt und jetzt wegen Kindesmissbrauch angeklagt war. Nun, die Geschworenen waren sorgfältig ausgewählt, der Freispruch stand von vornherein fest, und der Belastungszeuge Czimmer sollte sofort nach Prozessende verhaftet und wegen vorgeblichen Meineids eingesperrt werden. Er brachte es aber fertig zu fliehen,

die Welt rätselte, wie, und beschaffte sich in England illegal einen britischen Pass. Seitdem lehrte er an einer Privatschule „Sprachen“ (vielleicht Deutsch, das er gut beherrscht), als komischer Ausländer verspottet von den Schülern, in ständiger Angst, den Job zu verlieren, weil er mit den Flegeln nicht zurechtkommt, ohne politische Wirksamkeit. In England fühlt er sich als „Geist“, als lebendig begraben.

Dass im Zug Czinners wahrer Name bekannt wird, entschieden gegen seinen Willen, liegt an Mabel Warren, einer bizarren, vielleicht allzu bizarren Figur des Romans. Sie ist Journalistin eines Londoner Revolverblatts, skrupellos im Erpressen von Nachrichten, im Erfinden von Aussagen, im gefühligen Ausgestalten. Außerdem ist sie Lesbiern mit ausgeprägtem Männerhass und Alkoholikerin, stets von einer Gin-Wolke umhüllt. Sie bringt in Köln, wo sie ihren Sitz als Auslandsberichterstatteerin hat, ihre Partnerin, nämlich die schöne Janet Pardoe (von der eben schon die Rede war: Myatt wird sie mit poliertem Silber vergleichen) zum Zug – die will in Konstantinopel ihren Onkel besuchen (wir werden davon hören). Sie hat von Mabel drei Jahre lang materiell weidlich profitiert, ist aber sexuell nicht festgelegt – sie habe Mabel nur geküsst, mehr nicht. Diese Mabel nun sieht, während der Zug in Köln hält, Czinner und ist wie vom Blitz getroffen: Das ist der Zeuge im Belgrader Prozess vor fünf Jahren, der auf sensationelle Weise dem Zugriff des Polizeichefs Hartep entkommen ist! Sie hat damals über das vielbeachtete Verfahren berichtet. Jetzt ahnt sie: Das hier könnte ihr erster richtiger Aufmacher werden! Diese Sensationsnachricht, „Czinner auf dem Weg nach Belgrad“, wird sie beruflich auf eine ganz neue Ebene katapultieren (und ihr Einkommen natürlich auch)! Sie spricht ihn an, er leugnet, er sei Richard John, nie in Belgrad gewesen. Da entschließt sie sich, im Zug mitzufahren. Dort durchsucht sie heimlich seinen Koffer und findet einen Stadtplan von Belgrad, mit Markierungen, die sie als Planskizze für einen Aufstand deutet. Und damit hat die scharfsinnige Kanaille recht! Aber: Dieser Aufstandsplan ist bereits Makulatur. Beim nächsten Halt, in Nürnberg, kauft Czinner eine Zeitung, deren Hauptartikel berichtet: In Belgrad ist am Abend zuvor ein „kommunistischer Aufstand“ losgebrochen, aber niedergeschlagen worden. Offenbar fehlte ein geeigneter Anführer. Aus den ärmeren Vierteln kam keine Unterstützung. Czinner ist vernichtet. „Sie haben drei Tage zu früh losgeschlagen.“ Wäre er dabei gewesen, wären die Massen ihm gefolgt. (Mabel bezweifelt das sehr: Nach fünf Jahren Abwesenheit?) Czinner ist zutiefst deprimiert, er will den Zug in Wien verlassen – was soll er jetzt noch in Belgrad? Aber dann nehmen seine Grübeleien eine andere Richtung.

Text 2

Wenn sie gewartet hätten, wenn sie gewartet hätten, dachte Dr. Czinner, und als seine Gedanken von den Toten zu den Männern wanderten, die am Leben waren und vor Gericht kommen würden, wurde ihm die Unmöglichkeit seiner eigenen, so bequemen Flucht mit solcher Macht bewusst, dass er flüsternd ausstieß: „Ich muss zu ihnen.“ Aber

wo lag der Nutzen? [...] Wenn ich mich selbst opfere und meinen Prozess mit ihnen zusammen durchstehe, wird die Welt meiner Verteidigung zuhören, wie sie mir nie zuhören würde, wäre ich in England und in Sicherheit. Sein Entschluss stärkte und ermutigte ihn; er gewann mehr Hoffnung; die Leute, dachte er, werden sich erheben, um mich zu retten, wenn sie sich auch für die anderen nicht erhoben haben.

Wichtig scheint ihm jetzt: Er muss vermeiden, dass diese Reporterin Mabel ihn weiter für ihre Zwecke zu missbrauchen versucht. Aber die Sorge muss er sich nicht mehr machen. Und das kommt so:

In Wien ist der Einbrecher Josef Grünlich – der Name Grünlich ist wohl aus den „Buddenbrooks“ entlehnt – gerade bei einer schwierigen Fassadenkletterei. Er hat zwar die Figur eines gemütlichen Biergartenbesuchers, ist aber clever, reaktionsschnell, vollkommen skrupellos. Und selbstbewusst: noch nie ist er erwischt worden. Diesmal allerdings wird er, schon unmittelbar vor dem Tresor stehend, vom Stellvertretenden Bahnhofsvorsteher überrascht und erschießt ihn kurzerhand. Jetzt muss er so schnell wie möglich verschwinden, der Zug, der am frühesten losfährt, ist der Orient-Express, und er hat Glück: In der Bahnhofshalle lauert Mabel, ob Czinner wirklich in Wien bleibt, wie er ihr gesagt hat, oder ob er doch wieder in den Zug Richtung Belgrad steigt. Sie will nochmals mit Köln telefonieren, hat, betrunken, Probleme mit der Tür der Telefonzelle und lässt ihre Tasche fallen. Grünlich lässt sich diese leichte Beute nicht entgehen, und so kommt er in den Besitz einer Fahrkarte und einer gewissen Geldsumme, Mabel aber darf ohne Ticket nicht mehr in den Zug und verschwindet aus unserem Blickfeld (nicht für immer).

Im Zug geht Grünlich gleich seinem Metier nach und durchwühlt Czinner's Koffer nach Geld, um seine Ressourcen für die Flucht aufzubessern. Czinner, der ihn ertappt, reagiert milde. (Das bewahrt ihn davor, sofort getötet zu werden – Grünlich ist auch jetzt entschlossen, sich nicht verhaften zu lassen, und entfliehen kann er ja im fahrenden Zug nicht.) Czinner braucht kein Geld mehr, er sieht nur noch Prozess und Hinrichtung vor sich. Dieses Wissen um das baldige Ende bestimmt jetzt sein Verhalten, seine Assoziationen. So wird ihm ein silbernes Kreuz, das von Grünlich's Uhrkette baumelt, zum Denkanstoß:

Text 3

es erinnerte ihn an das auf einem Menschenrücken schwankende Kreuz, und einen Augenblick presste Dr. Czinner sich auf einer steilen Straße flach gegen eine Mauer, um die gepanzerten Männer, die Speere und die Pferde vorbeizulassen, und den erschöpften, gefolterten Menschen. Der war nicht gestorben, damit die Armen sich in ihr Schicksal schickten, nicht gestorben, um ihre Fesseln fester zu schnüren; seine Worte waren verdreht worden! [...] Er fasste die Möglichkeit ins Auge,

dass, wenn schon seine Worte verdreht worden waren, einige von ihnen doch wahr gewesen sein könnten. Er hielt sich selbst entgegen, dass dieses sein Schwanken nur von der Nähe des Todes verursacht war, denn wenn die Last des Wissens, dass man versagt hat, schier unerträglich wird, greift man unweigerlich nach einer Verheißung, mag sie auch noch so unbegründet sein. „Ich will euch Ruhe schenken.“

Czinner versucht also, seine Ablehnung der Religion, in der er als Sozialist ein Werkzeug der Unterdrückung sieht, mit einer früh gefassten Sympathie für den geknechteten Jesus zu verbinden, ohne rechten Erfolg. Die Religiosität seiner Kindheit wird wieder irgendwie lebendig, ihm wird bewusst, dass auch er manchmal versagt, sich schäbig verhalten hat – bis hin zu der Tatsache, dass er erster Klasse fährt und nicht mit den Armen eingepfercht in ein Sitzabteil. Er hört sich selber beten: „Gott, vergib mir!“ Aber gibt es Vergebung, kann sie einem zugesprochen werden? Damals, vor vielen Jahren, hat er die Beichte als etwas Befreiendes erfahren. Er sieht einen anglikanischen Priester in einem Abteil und spricht ihn an, möchte über die Beichte reden. Aber der Geistliche, der kultivierte Typ, der unbedingt lebensnah und auf keinen Fall eng religiös wirken will, kommt zuerst auf das Thema Kricket (er spricht mit allen Leuten erst mal über Kricket), dann zur Psychoanalyse und schließlich zu Shakespeare. Czinner verabschiedet sich rasch mit einem resignierten „Es war sehr interessant.“

Trotz allem lächelt Czinner, als sich der Zug Subotica nähert, der serbischen Grenzstation – er ist wieder zu Hause, nach fünf Jahren Geisterexistenz im fremden Land. Seltsamerweise laufen die Grenzformalitäten nicht sofort an, obwohl der Zug Verspätung hat. Czinner ergeht sich auf dem Bahnsteig, trotz der beißenden Kälte, die ein Wintereinbruch mit sich gebracht hat, auch Coral ist draußen. Auf einmal nähern sich Czinner uniformierte Männer, in grauen Uniformen, nicht in den grünen der Zollbeamten, das sind Soldaten, und er weiß sofort: Sein Plan, überraschend und öffentlichkeitswirksam in Belgrad aufzutauchen, ist gescheitert. Im letzten Moment steckt er Coral einen Brief zu, den sie in Konstantinopel aufgeben soll. Aber das wird bemerkt, auch sie wird wie er, zunächst noch durchaus höflich, im Bahnhofsgebäude festgehalten. Ein Dritter kommt dazu: der kriminelle Grünlich – man hat auf dem Bahnsteig beobachtet, dass er einen Revolver bei sich hat.

Coral versteht die Welt nicht mehr, sie fleht darum, zum Zug gebracht zu werden, der ja jeden Moment abfahren muss – vergeblich. Ein tiefer Fall nach der Seligkeit, in der sie geschwebt ist. Czinner erklärt ihr: Es gehe um ihn, er sei Kommunist und müsse mit der Erschießung rechnen. Die Bezeichnung Kommunist sagt Coral wenig, die schmutzigen Typen, die sie aus London als „Kommunisten“ kennt, schwenken gelegentlich, belächelt und geduldet, auf den Straßen rote Fahnen und wollen die freie Liebe einführen, sie haben mit den militanten Klassenkämpfern in Serbien und ihrer brutalen Verfolgung wenig gemein. Czinner wäre gern gütig zu dem völlig aufgelösten Mädchen, aber er schafft es nicht richtig; Barmherzigkeit, Ehrenhaftigkeit usw.,

das wird er erst in der klassenlosen Gesellschaft hinkriegen. (Czinner ist geradezu neidisch auf die Nachkommen in dieser zukünftigen Gesellschaft, die endlich „freundlich sein“ können, um mit Brecht zu sprechen; in der jetzigen gesellschaftlichen Lage zählt nur die Sache.)

Irgendwann fährt dann der Orient-Express los, mit drei Passagieren weniger. Etwa gleichzeitig kommt ein dickes Auto am Bahnhof von Subotica an, mit dem Belgrader Polizeichef Hartep, dem Czinner nach dem Prozess vor fünf Jahren so spektakulär entkommen ist. Zuerst gönnt er sich ein höchst opulentes Essen mit dem Ortskommandanten und einem mitgebrachten Hauptmann, dann aber wird aus der Tafelrunde der drei Offiziere etwas ganz anderes: ein Kriegsgericht. Tags zuvor, nach der Niederschlagung des Aufstands, sei das Kriegsrecht verhängt worden, und weil Czinner in Belgrad seines Lebens nicht sicher wäre, so wütend sei das Volk über den Unruhestifter, finde die Verhandlung eben hier, im Bahnhofsgebäude der Provinzstadt Subotica, statt. Den Lesenden und Czinner selbst wird erst allmählich klar, was das bedeutet: Czinner kommt nicht zu seinem großen Auftritt als Angeklagter vor der Presse der Welt, sein Selbstopfer um der großen Sache willen verliert ganz und gar seinen Sinn.

Und was ist eigentlich mit Myatt? Er konnte nach der Nacht mit Coral, von Unsicherheit und Spannungen befreit, wieder richtig arbeiten, dann schlief er überraschend ein. Als er nach Abfahrt des Zuges erwacht, macht er sich daran, das geplante Fest zu organisieren und verhandelte lange in der Sitzklasse mit einem Fiedler, der gegen Geld aufspielen soll. Der Betrag, um den es geht, ist für einen Mann wie Myatt absolut lächerlich, aber er hat so große Lust am ausgiebigen Feilschen, dass er sich nicht losreißen kann. (Hier greift Greene in einer spannenden Situation zu einem Juden-Klischee – die bedenklichste Stelle im Roman, was seine Behandlung des Judentums betrifft.)

Der Zug steht inzwischen schon wieder: Maschinenschaden, man muss auf eine Ersatz-Lokomotive warten. Natürlich fängt Myatt irgendwann an, nach Coral zu suchen, sie ist im ganzen Zug nicht zu finden. Dabei kommt er in Kontakt mit der schönen Janet Pardoe, der Partnerin oder eher schon Ex-Partnerin der Journalistin Mabel Warren, und ihr Glanz lässt die Erinnerung an die eigenartige Affäre mit dem so gewöhnlichen (und doch so besonderen) Mädchen Coral verblassen. Dass sich aber Janet verächtlich über Coral äußert, ärgert Myatt – er fühlt sich als Liebhaber, welcher ja das Mädchen zur Geliebten genommen hat, mit diesem zusammen herabgewürdigt. Na ja, er ist halt doch nur der Jude ... Und so stellt er seine Versuche, Janet mit seinem Reichtum zu beeindrucken, verschnupft ein. Wichtig ist aber: Janet hat gesehen, dass Coral in Subotica ausgestiegen ist, ohne ihre Reisetasche. Also hat sie es wohl versäumt, rechtzeitig wieder den Zug zu besteigen. Zufällig ist ein Auto aus der Umgebung bei dem Pannenzug eingetroffen, der Fahrer will ein Geschäft machen, bietet den Passagieren an, sie gegen Geld nach der Hauptstadt Belgrad, dem nächsten regulären Halt, vorauszufahren. Myatt hätte eigentlich dieses Angebot gerne angenom-

men. Jetzt aber, wo Coral verloren gegangen ist, bietet er dem Chauffeur einen hohen Betrag, wenn er ihn nach Subotica bringt - und zurück, bevor der stehengebliebene Zug wieder losgefahren ist. Zur Orientierung: Von Subotica bis Belgrad sind es knapp 200 Kilometer, irgendwo dazwischen steht der Zug.

Die Kriegsgerichtsverhandlung geht schnell vonstatten – Mühe macht allenfalls das Verlesen der Anklageschrift, die von Hand in Eile hingeschmiert worden ist. Der skrupellose Hartep giert seit fünf Jahren danach, den Mann, der ihm entkommen ist, zu erledigen; sein Begleiter ist betrunken. Der Ortskommandant schaut immerhin auf eine gewisse formale Korrektheit, aber Czinner verzichtet darauf, die Rechtsmittel bis zum Letzten in Anspruch zu nehmen, es ist niemand da, der seine Worte hören würde, er bekennt sich schuldig. Das Urteil ergeht nahezu ohne Beratung: Grünlich kommt einen Monat in Haft, Coral 24 Stunden, Czinner wird selbstverständlich ... Jetzt auf einmal will Czinner sprechen. Hartep ist jetzt die Großmutter selbst, und gegen den Protest des Ortskommandanten („Er hätte vorher reden können, jetzt nicht mehr“) gibt er ihm das Wort: „Wenn es Ihnen Freude macht ...“

Text 4

Der Arzt begann, sagte ganz langsam: „Ihre Ordensmedaillen haben Sie im Dienst für Ihr Land während des Kriegs erworben. Ich habe keine Orden, weil ich mein Land viel zu sehr liebe. Ich würde Männer nie töten wollen, nur weil sie ihr eigenes Land genauso lieben. Wofür ich kämpfe, das ist nicht Landgewinn, ich kämpfe für eine neue Welt.“ Ihm stockten die Worte, es gab kein Publikum, das ihn trug. [...] Vor seinem inneren Auge zogen Gesichter vorüber, sie waren traurig und schön, mager wegen schlechter Ernährung, vorzeitig gealtert, von Verzweiflung geprägt. [...] „Sie werden gebraucht, um eine alte Ordnung aufrechtzuerhalten, in der Ungerechtigkeit und Chaos herrschen.“ [...] Sein Blick fiel schließlich auf die beiden Wachen; der eine Soldat starrte an ihm vorbei [...]; für den existierte er überhaupt nicht. Der andere hatte die weit aufgerissenen, dummen, unglücklichen Augen voll auf ihn gerichtet. [...] ihm wurde plötzlich klar, dass er da ein viel besseres Publikum hatte als Presseleute, dass er hier einen armen Kerl vor sich hatte, der bekehrt werden musste, nicht länger den Falschen zu dienen. [...] Er sprach ihn in der Mehrzahl an: „Brüder!“ Armut, so hob er hervor, sei keine Schande. [...] Der Reichtum der Welt gehöre allen gemeinsam. Wenn man den Reichtum verteilte, würde es keine Reichen geben, aber alle hätten ausreichend zu essen und niemand müsse sich mehr vor seinem Nachbarn schämen. [...] „Denkt daran: Ich sterbe, um euch den Weg zu zeigen. Das Sterben fällt mir nicht schwer. So gut ist das Leben nun auch wieder nicht zu mir gewesen. Ich denke, als Toter kann ich euch mehr nützen.“ Aber noch während des Sprechens sagte ihm sein

besseres Wissen: Kaum etwas sprach dafür, dass sein Tod irgendetwas bewirken könnte.

Dass Greene selbst zumindest lange Zeit dem Kommunismus nahestand, glaubt man nach dieser Passage leicht. Czinner spricht eindrucksvoll - finde ich - über ein Gesellschaftsideal ohne materiell definierte Klassen und ohne Nationalismus. Ganz wohl ist einem bei dem idealistischen Aktivistem trotzdem nicht. Die Vorstellungen Cziners wirken illusionär, er verfällt in Phrasen, wirkt bei aller Liebe zu den verletzten Massen ichbezogen, besonders wenn er sich selbst als eine Art Anti-Jesus stilisiert. Bedauern wird man ihn dennoch, schon deswegen, weil er freiwillig den Weg in den sicheren Tod eingeschlagen hat und jetzt, in einem Bahnhofswartesaal in der Provinz, keineswegs das Ohr der Weltpresse findet, wie er erhofft hat, sondern allenfalls das eines naiven Wachsoldaten.

Das Todesurteil soll in drei Stunden vollstreckt werden. Dann wird es dunkel sein, denkt Czinner, niemand wird etwas davon erfahren.

Aber überraschenderweise verfällt Czinner keineswegs in Verzweiflung. Er ist in Sicherheit, in Ruhe. Die Sorge, wegen der flegelhaften Schüler den Job zu verlieren, quält ihn nicht mehr. Für die große Sache hat er getan, was er konnte, jetzt kann weder er selbst noch sonst jemand irgendetwas von ihm verlangen. Er hat Frieden. Er ist „machtlos und glücklich“. Seine Gedanken gehen zurück, nicht etwa zu einem geliebten Mädchen, sondern zu den „traurig schönen Gesichtern der Armen“. (Psychologen würden da wohl von Sublimierung sprechen.)

Aber es gibt ja noch Myatt. Der ist in einer wilden Fahrt mit dem tollkühnen Chauffeur, über miserable Straßen und bei scheußlichem Wetter, tatsächlich in Subotica angekommen. Aber die Suche nach Coral ist schwierig. Die Leute begegnen dem Juden böseartig, ein Wachtposten am Bahnhof schlägt nach ihm. Soll er sich noch weiter in Gefahr begeben? Coral und er sind, genau betrachtet, quitt. Und doch fühlt er sich gezwungen, für diese Frau, gerade weil sie keinerlei Ansprüche an ihn gestellt hat, nichts unversucht zu lassen. Der Stellvertretende Stationsvorsteher aber ist unerschämt: Hier sei kein Mädchen zurückgeblieben. Myatt gibt auf.

Er weiß nicht, dass zeitweise wenige Meter von ihm entfernt, nur durch eine Holzwand getrennt, die drei Gefangenen sitzen. Grünlich drängt darauf, die Flucht zu versuchen – ihn erwartet das Gefängnis und dann in Österreich eine Mordanklage. Als Profi traut er sich zu, das wenig stabile Türschloss mithilfe von Cziners Papiermesser aufzubrechen. Czinner kehrt aus dem Glücksgefühl des sicheren Endes abrupt zurück. Es ist jetzt seine Pflicht zu fliehen – eine unangenehme Pflicht! Nun also, er verwickelt, während Grünlich am Schloss arbeitet, den Soldaten, der vor dem Fensterchen Wache hält (es ist der ihm zugewandte Typ vom Prozess), in ein Gespräch, lügt ihm vor, er habe seinen Vater seinerzeit in Belgrad bis zu seinem Tod hingebungsvoll behandelt, und beschwätzt ihn, aus Dankbarkeit den Gefangenen etwas zu trinken zu holen, also das Gebäude unbewacht zu lassen. Dass er den freundlichen Soldaten,

den Mann aus der so geliebten Unterschicht, dadurch in Schwierigkeiten bringt, bereitet ihm keine Skrupel. Ganz wichtig ist aber eine Information : Der Soldat erzählt, da sei ein Ausländer mit dem Auto angekommen und suche herum ... Coral ist selig: "Er ist zurückgekommen! Meinetwegen!"

Also: Die Tür ist auf, Flucht durch den Schneesturm. Grünlich ist der Schnellste, der älteste Czinner (56, in schlechter Verfassung) hängt zurück. Und so ist er es, der, als Schüsse ertönen, getroffen wird. Coral ist im Zwiespalt: Er wird sicher sterben. Und er würde *sie* ganz sicher zurücklassen. Aber *sie* lässt *ihn* nicht zurück, sie zieht ihn in den Schuppen, vor dem sie gerade stehen, und schließt die Tür. Grünlich ist schon am Auto, „Nein, da ist kein Mädchen!“, und als dann noch eine Kugel den Kotflügel streift, fährt der Chauffeur einfach los, ohne dass der zahlende Kunde Myatt ihn dazu anweist. Der Wagen rast ins Dunkel, Coral ist nicht dabei.

Sie ist im Schuppen bei dem delirierenden alten Mann, kratzt Schnee zusammen, weil er Durst hat, baut aus den herumliegenden Säcken eine Art Höhle, die sie vor den Blicken der Soldaten verbirgt, die kurz mal hereinschauen. Czinner weiß, jetzt ist er wirklich zu nichts mehr verpflichtet. Immer noch regt sich in ihm die Sinnfrage: Wie könnte wohl ein Christ Grünlichs Erfolg und sein eigenes Scheitern plausibel machen? Opportunist hätte man sein müssen! Und auch Coral hadert: Statt des Luxuslebens in Konstantinopel hat sie jetzt wieder die alte Misere vor sich. Anständig sein zahlt sich nicht aus. Aber sie ist nun einmal so: Idiotisch treu. Sie kann Grünlich keinen Moment beneiden.

Und dann ist Czinner endlich tot. Corals Schreckenschrei, als sie in der Dunkelheit gegen sein Gesicht stößt, verrät den Militärs endlich, wo sie sich befindet. Der Ortskommandant besieht sich den Toten und befiehlt seinem Begleiter, eben jenem freundlichen, jetzt kreuzunglücklichen Soldaten, den Revolver auf Czinner abzufeuern – sicher ist sicher, und es sollte ja eine Hinrichtung sein, nicht ein Zufallstreffer bei einem Fliehenden. Ja, und dann hört man: Ein Auto kommt an. Nein, nicht Myatt, der ist schon weit weg, angekommen ist - die Journalistin Mabel Warren, triumphierend und von unbegrenzter Durchsetzungskraft. Offenbar kennt sie den Kommandanten schon, und durch eine endlose Suada, von deren Inhalt der Lesende nur unklare Andeutungen mitbekommt, bringt sie ihn dazu, ihr Coral, die Augenzeugin, zu überlassen. Zu dieser sagt sie, sie wolle sie zunächst nach Wien mitnehmen, wo sie ihrer Redaktion telegrafieren kann; sie solle aber keinem Menschen auch nur ein Wort sagen.

Das ist eine rätselhafte Stelle. Klar ist: Mabel will weiterhin ihre große Story herausbringen („Exklusiv!“ betont sie; deshalb darf Coral vorerst mit niemandem reden), die Story ist eben eine etwas andere, als sie zuerst gedacht hat. Aber weshalb kann sie so vertraut mit dem Kommandanten reden? Man könnte vermuten, dass Mabel von ihrer früheren Tätigkeit auf dem Balkan her Kontakte zum serbischen Militär hat. Ist es ihr dadurch gelungen, die Spur Czinner wiederzufinden? Wie könnte sie sonst wissen, dass er ausgerechnet in Subotica festgehalten wird? Ist sie etwa schuld daran, durch ihre Texte, die sie bereits an die Redaktion durchgegebenen hat, auch wenn sie

noch nicht veröffentlicht sind – ist sie daran schuld, dass das Militär überhaupt davon erfahren hat: Czinner fährt inkognito im Orientexpress, und ihn in Subotica aus dem Zug holen konnte? Der Autor versagt uns hier jegliche klare Auskunft.

Mabel träumt davon, nach dem Verlust der schönen Janet Coral als neue Partnerin in ihrem Heim um sich zu haben, das nach dem Knüller und der folgenden Gehaltszulage noch geschmackvoller ausgestattet sein wird. (Schon im Zug hat sie ein Auge auf das nicht richtig schöne, aber irgendwie besondere Mädchen geworfen.) Die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser Traum erfüllt, ist gering: Coral geht es nach der ungeheuren Anspannung schlecht. Geradezu krampfartig versucht sie, die Erinnerung an die Zeit mit Myatt und an ihre glanzvolle Zukunftsvision bis ins Kleinste festzuhalten. Auch der Körper des unterernährten Mädchens macht nicht mehr mit. Ihre Atemnot, ihre Schmerzen, die Anzeichen für ihre Herzschwäche werden so sehr betont, dass den Lesenden klar ist: Sie wird die Fahrt eher nicht überleben.

Was jetzt noch folgt, ist ein fast komödiantisches Nachspiel: Myatt in Konstantinopel. Unser Business-Man (Juniorchef des größten Rosinen-Importeurs in Europa) stürzt sich in die Arbeit: Er will, wie geplant und auch noch während der Zugfahrt vorbereitet, mit dem zweitgrößten Unternehmen der Branche fusionieren (und mit dem illoyalen Vertreter seiner eigenen Firma abrechnen). Zunächst sieht es gar nicht so gut aus: Der Konkurrent Stein (das ist der Mann, der sich seine jüdische Nase hat normalisieren lassen) kann sich schlecht mit der Vorstellung abfinden, dass in Zukunft ein Fremder über seine Firma bestimmen soll, und will deren Direktor bleiben. Es droht geradezu ein Prozess über den Vertrag, den Myatts Bevollmächtigter bereits geschlossen hat. Aber dann kommt die glückliche Wendung: Es stellt sich heraus, dass die schöne Janet Pardoe, von der Myatt im Zug so hingerissen war, die Nichte von Stein ist – *er* ist der Onkel, den sie in Konstantinopel besuchen will. Das bedeutet aber: Sie ist Halbjüdin; damit wird für Myatt die Frage: „Wird diese attraktive Frau mir verzeihen, dass ich ein Jude bin?“ hinfällig. Wenn aber eine Bindung zu ihr zustande kommt (und da ist Myatt, der jetzt glanzvoll als reicher Unternehmer in Erscheinung tritt, ganz zuversichtlich, ohne Mühe spannt er sie einer Zugbekanntschaft aus), dann gehört er zu Steins Familie, und der kann der Fusion seinen Segen geben und sich in den Ruhestand zum geliebten Golfspielen zurückziehen.

Die letzte Szene des Romans ist ein gemeinsamer Besuch von Myatt und Janet in einem der teuersten Nachtlokale Konstantinopels. Von einem anderen Tisch herüber winkt mit breitem Grinsen Grünlich, der sich bei Freunden in Konstantinopel eingerichtet hat. Auf der Bühne aber tanzen Revuegirls – es sind die „Dunn’s Babies“, die Truppe, bei denen Coral hätte einspringen sollen. Ein unwillkürlicher Hoffnungsstrahl trifft Myatt, oder ist es eher Angst? Coral ... - natürlich ist sie nicht dabei. Ja, wie ist das mit der armen Coral? Myatt hat mit Janet schon gelegentlich über sie gesprochen. Janet diesmal gönnerhaft: Ganz hübsch, ein Stich ins Ordinäre; dass Coral über Nacht bei Myatt im Abteil war, stört die nicht eben sittenstrenge Janet nicht. Und

Myatt spielt die Begegnung mit Coral als völlig bedeutungslos herunter. Ihr Verschwinden? Janet vermutet, sie sei wohl mit dem komischen Arzt abgehauen; sie hat sie ja beide auf dem Bahnsteig in Subotica gesehen. Myatt hat erwogen, beim Konsulat in Belgrad Nachforschungen über den Verbleib Corals anzustellen, aber der ganze Subotica-Alptraum wird ihm allmählich immer unwirklicher. Und so lässt er weitere Erkundigungen bleiben und genießt mit Janet das Nachtleben.

Text 5 *Schluss des Romans*

Janet Pardoe sagte leise: „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich es leid bin, mit einer Frau zusammenzuleben.“ [...] über ihre Schulter sah Myatt Mr. Stein, die Pfeife in der Hand, sich vom Ende des Gartens her zwischen den Tischen durchkämpfen. [...] und während dieser kurzen Galgenfrist rief Myatt alle Gedanken zu Hilfe, die ihm im Kampf gegen die glatte, wohlgeordnete eigene Zukunft beistehen könnte. Er erinnerte sich an Coral [...]; aber ihr Gesicht entzog sich ihm [...]. Sie war blond, sie war dünn, an ihre Gesichtszüge konnte er sich jedoch nicht erinnern. Ich habe für sie getan, was ich konnte, sagte er sich; ein paar Wochen später hätten wir uns sowieso wieder Adieu gesagt. Es ist wirklich Zeit, dass ich sesshaft werde.

Mr. Stein winkte wieder mit seiner Pfeife, und *Dunn's Babies* stampften mit den Füßen und bliesen in ihre Trillerpfeifen.

Waiting at the station / For a near relation / Puff, puff, puff, puff -

Myatt sagte: „Sie sollten nicht zu ihr zurückkehren. Bleiben Sie bei mir.“

Puff, puff, puff, puff, puff. / The Istanbul train.

Sie nickte. Die Hände der beiden fanden sich. Er überlegte, ob Mr. Stein wohl den Vertrag dabei hatte.

Die ereignisreiche Fahrt des Fernzugs nach Konstantinopel ist zu Ende. Für zwei von den Personen, die wir begleitet haben, ist sie schlimm ausgegangen. Davon wissen die Mitreisenden praktisch nichts; auch sonst bleibt ihnen wenig von Coral in Erinnerung, noch weniger von Czinner. Stattdessen: bürgerliche Eheschließung, geschäftliche Prosperität. Und ein banales Liedchen über den Orient-Express. Ein Happy End? Ein Ende zum Weinen.